



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Islam und Zivilisation : (Schluß). 2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

50 Pfund Freigepäck zu sehr gewöhnt, als daß wir sie leichten Kaufs aufgeben möchten, jedenfalls nicht ohne eine weitere Herabsetzung des Fahrpreises. Aber mag die Entscheidung in diesem Punkte so oder so fallen: wenn nur keine Ausnahmen zugelassen werden, wenn nur Gleichmäßigkeit auch in diesem Punkte zur Herrschaft gelangt, dann soll es uns recht sein.

Und nun vergleiche man den jetzigen Zustand unsers Personentariifs mit dem, den wir als Ziel der Reform empfehlen. Setzt ein schier unübersehbares und undurchdringliches Durcheinander von Bestimmungen von solcher Bunt-scheckigkeit und Mannigfaltigkeit, daß kein Eisenbahnbeamter darin Bescheid weiß. Künftig ein unveränderlicher Fahrpreis für alle Reisen, nur eine einzige Form des Fahrtausweises, die gewöhnliche Fahrkarte mit langer Gültigkeit, auf jeden übertragbar, entweder Freigepäck für jede Fahrkarte, oder gar keins. Keine Sorge mehr, ob eine Rückfahrkarte genommen werden kann oder nicht, kein mühsames Zusammensuchen von Fahrstreckstrecken zur Bestellung eines Fahrscheinstestes, kein Suchen in den endlosen Verzeichnissen der festen Rundreisen oder der Sommerkarten. Man macht seinen Reiseplan an der Hand der Übersichtskarte und des Fahrplans und löst Fahrkarten von Ort zu Ort, wo man die Eisenbahn verlassen, oder wohin man sein Gepäck voraussenden will. Auf den Stationen, wo man zum Zwecke eines Abstechers oder Besuchs die Fahrt unterbricht, während das Gepäck weiter geht, begiebt man sich zu dem Automaten, der als Zeichen der Fahrtunterbrechung den Namen der Station auf die Fahrkarte druckt oder eine Zusatzkarte mit dem Namen der Station ausgiebt, die als Ausweis dient — alles einfach, klar, gleichmäßig, eine wahre Idylle gegenüber dem jetzigen Chaos. Eine solche Reform würde in der That eine Erleichterung des Reiseverkehrs bieten; die bisherigen Erleichterungen bewirkten thatsächlich nur das Gegenteil.



## Islam und Zivilisation

(Schluß)

2



nach dem glänzenden Bilde, das wir im vorigen Abschnitt von der vergangnen Größe arabischer Kultur gegeben haben, erscheint ihr späterer dauernder Verfall um so rätselhafter; wir haben also nun die Ursachen anzugeben, die diesen Verfall herbeigeführt haben. Sie liegen neben der Einwirkung der barbarischen Steppenvölker Asiens kurz gesagt darin, daß eine feste Thronfolgeordnung

fehlte, und daß alle weltliche und geistliche Macht in der Person des Kalifen, des „Beherrschers der Gläubigen“ vereinigt war.

Nachdem Muhammed die arabischen Stämme geeint hatte, besiegte schon sein zweiter Nachfolger Omar (634 bis 644) Ostrom und Persien. Nach einem Eroberungszuge, wie er seit Alexander nicht mehr gesehen worden war, dehnte sich sein Reich vom Ouz bis zum afrikanischen Tripolis aus. Ihm folgen in der Kalifenwürde die beiden Schwiegersöhne des Propheten, von denen der ältere, Osman, durch den jüngern, Ali, ermordet wird. Moawija, der Statthalter von Syrien, rächt den Ermordeten an dem Mörder und macht sich im Jahre 661 selbst zum Kalifen. Er ist der Begründer der Omaijadendynastie, die nach ihrem Ursprung der Legitimität entbehrt. Wir haben erwähnt, daß der Islam in seinem Wesen reiner Monotheismus ist. Natürlich vollzog sich der Übergang zu einer geläuterten Religion hierbei ebenso wenig wie beim Judentum und Christentum ohne heftige Kämpfe und mannigfache Rückschläge. Von diesem Standpunkte aus kann man das Kalifat der Omaijaden als eine Reaktion des heidnischen Arabertums gegen den Islam und seine asketische Ausbildung ansehen, während zugleich in Persien durch die Beimischung persischer und indischer Religionsvorstellungen die Sekte der Schiiten entsteht. Der Weltfönn siegt über die strenge Frömmigkeit; am Hofe der Omaijaden zu Damaskus ging es so ausgelassen zu, daß die altgläubige Richtung an diesem Treiben ernstest Anstoß nahm. Die Eroberungen wurden fortgesetzt — Spanien wurde 711 erobert —, aber Unordnungen und Bestechungen nahmen zu, und um die Mitte des achten Jahrhunderts war das Reich mit Empörung, Bürgerkrieg und Abfall erfüllt.

Da trat als Wiederhersteller der beleidigten Religion und als Rächer des verletzten Nationalgeföhls Abul Abbas auf, der Nachkomme eines Oheims des Propheten Namens Abbas, und bemächtigte sich 750 der Herrschaft. Sein Beiname: As-Saffah, der Blutvergießer, zeigt, wie er gegen die Mitglieder der gestürzten Dynastie verfuhr, und welcher Mittel er sich zur Befestigung seiner Herrschaft bediente. Sein Bruder und Nachfolger, Al-Manssur (754 bis 775), ist als der Organisator des abbasidischen Reichs anzusehen. Er verlegte die Residenz nach Bagdad, an den mächtigen Strom an der Grenze Persiens und Arabiens; es ist die Stätte, von der aus Vorderasien im ältesten Altertum regiert worden ist, an der Seleucia in der Diadochenzeit und später Ktesiphon, die Hauptstadt der Sassaniden, standen, die Gegend, in „der sich die wichtigsten Straßen der Vergangenheit kreuzten, wie sich dort einst wieder die Straßen der Zukunft kreuzen werden.“\*) Die höchste Blüte erreicht das Reich der Abbasiden unter den Kalifen Harun al Raschid, dem Zeitgenossen Karls des Großen, und Mamun (814 bis 833). Dieser ist der Begründer der

\*) Aug. Müller, Die Beherrschers der Gläubigen, in der Birchow-Holzendorffschen Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, 1882.

großen Bibliothek von Bagdad. Hier vollzog sich die Verbindung zwischen syrisch-christlicher Gelehrsamkeit, persischer Phantasie und arabischer Beobachtungsschärfe, hier flossen die Einkünfte aller Provinzen zusammen. Aber nur unter den ersten Abbassiden, die sich auf die Gemäßigten aller Parteien stützten, scheint eine geordnete und gute Finanzverwaltung bestanden zu haben; bald entwickelte sich das Regierungssystem zu einem großartigen Raubbau. Die Einnahmen auch der reichsten Provinzen konnten auf die Dauer dem Übermut der aus berberischen und türkischen Söldnern bestehenden Soldateska, der Gewissenlosigkeit und Raubsucht der Beamten und der Verschwendung des Hofes nicht genügen. Da die Herrscher die fremden Söldnerscharen zwar nicht entbehren, ihnen aber auch nicht völlig vertrauen konnten, so suchte der dritte Nachfolger Mamuns, Mutawakkil — um 850 —, in der orthodoxen Geistlichkeit und in den von dieser geleiteten Volksmassen seine Stütze und ging völlig zur Orthodogie über. Die bis dahin herrschende freisinnige Richtung ward endgiltig verlassen, und der in der dialektischen Schule der Rationalisten aufgewachsene Dogmatiker Al-Mschari ist es gewesen, der, wie A. Müller sagt, das „scholastische Netz um die muhammedanischen Völker gefnüpft hat, das bis zum heutigen Tage jede selbständige Regung des Geistes hindert.“ Die Knebelung des geistigen Lebens eines Volkes hat aber bisher immer nur verderbliche Folgen gehabt. Nur die islamitische Geistlichkeit hatte zunächst den Gewinn. Die seldschukischen Soldtruppen wurden trotzdem bald zu Prätorianern und Herren; Palast- und Militärrevolutionen folgten sich schnell auf einander, und seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts ist der Kalif nur noch ein Schattenherrscher in den Händen des obersten Truppenbefehlshabers.

Zu diesem Zeitpunkt bestanden drei Kalifen neben einander. Der einzige den Abbassiden entkommene Abkömmling der Omayyaden war 755 nach Spanien gekommen und dort der Begründer einer neuen Dynastie geworden, die 929 den Kalifentitel annahm und die maurisch-spanische Größe herbeiführte. Unter den gequälten und ausgeraubten Unterthanen der Abbassiden hatte zu Beginn des zehnten Jahrhunderts die atheistische und anarchistische Verbindung der Ismaeliten Verbreitung gefunden. Ein Ismaelit, Namens Obeidallah, kam nach Tunis; indem er sich für einen Abkömmling von Ali (dem dritten Kalifen) und Fatme, der Tochter des Propheten, ausgab, gelang es ihm im Jahre 910, die Herrschaft an sich zu reißen und sich zum rechtmäßigen Kalifen zu erklären. Von ihm stammt die schiitische Dynastie der Fatimiden, die noch im zehnten Jahrhundert Ägypten und auch Syrien eroberte. Zwei Jahrhunderte herrschten die Fatimiden im ganzen segensreich; die spätern Herrscher zeigten sich als schwache Persönlichkeiten und kamen bei ihrer feindseligen Stellung zu den Abbassiden ins Gedränge zwischen ihren Bezirern, den Kreuzfahrern und den von Nordsyrien her vordringenden türkischen und kurdischen Emiren. Der letzte mußte die Leitung des Staates dem kurdischen Heerführer Schirkuh als Bezir

überlassen. Der Neffe Schirkuhs und sein Nachfolger ist der große Saladin, der 1171 den Kalifen beseitigte und sich selbst zum Herrn machte.

Bei dem fortschreitenden Verfall des abbasidischen Kalifats machen sich die asiatischen Gebiete mehr und mehr unabhängig; die Statthalter bemächtigen sich der Herrschaft und erkennen den Kalifen nur noch nominell als Oberhaupt an. Die Bujiden, eine der persischen Lokaldynastien, entkleideten den Kalifen schließlich ganz der weltlichen Macht, ihre Häupter regierten als erbliche Fürsten unter Annahme des Titels von Sultanen weiter, während den Kalifen nur die Würde des geistlichen Oberhauptes blieb. In dieser Stellung lebten die Kalifen drei Jahrhunderte hindurch unter der wechselnden Herrschaft persischer und türkischer Emire; als die Mongolen 1258 Bagdad eroberten, wurde der letzte Kalif hingerichtet. Einige abbasidische Prinzen entkamen nach Ägypten, wo der Mamelukensultan den einen zum Kalifen machte, um der eignen Herrschaft die Weihe der Legitimität zu geben. Als dann 1517 die Osmanen Ägypten eroberten, nahmen sie den Kalifen nach Konstantinopel mit. Seitdem führen die türkischen Sultane den Kalifentitel und vereinen als solche die geistliche und weltliche Macht wieder in ihrer Hand.

Dies ist in kürzesten Zügen die Geschichte des Kalifats — nicht nur einer historischen Erscheinung, sondern einer Idee — bis zu seinem Übergang von den Arabern zu den Türken; es bleiben noch einige Bemerkungen über die Geschichte der Türken hinzuzufügen.

Wir haben sie schon erwähnt; im zehnten Jahrhundert treten sie in Bagdad in der Rolle auf, wie die Prätorianer und die germanischen Söldnerscharen in der spätesten Kaiserzeit zu Rom. Ihr Oberbefehlshaber — der Emir al Dmara — gewinnt mit der Zeit dem Kalifen gegenüber eine Stellung ähnlich der des Hausmeiers im Reiche der Merowinger. Auf die Analogie mit dem Auftreten der occidentalischen Normannen hat schon L. von Ranke aufmerksam gemacht. Aber die Normannen gehen in den ältern Nationalitäten auf, während die Türken schließlich die Herrschaft ergreifen und behaupten, wie die Germanen in Rom. Im Jahre 1055 wird der selbschukische Oberbefehlshaber Thogrilbeg von dem Kalifen zum König des Ostens und Westens ernannt und nennt sich von da an Sultan; sein Reich erstreckt sich vom Euphrat bis zum Aralsee. Unter ihm und seinen nächsten tüchtigen Nachfolgern machte sich in dem verfallenden Kalifate die frische und kriegerische Nationalität der türkischen Stämme bald geltend und verließ dem Islam Asiens die Kraft, dem griechischen Kaisertum und den ägyptischen Fatimiden angriffsweise entgegenzutreten. Im byzantinischen Reiche hatte im Jahre 1057 die feudale Aristokratie über das zentralisierende absolutistische Kaisertum gesiegt; unaufhörliche Thronstreitigkeiten haben seitdem mehr als alles andre die Macht des Reiches untergraben und schließlich zu seinem Untergange geführt. Das Jahr 1071 ist der Zeitpunkt der entscheidenden Umwälzung in Kleinasien und Syrien, die diese Länder unter die Herrschaft der Selbschuken bringt, und von da an beginnt die Vernichtung

ihrer uralten Kulturblüte. Es ist die Schlacht bei Manzikert in der Gegend des Wansees zwischen Seltschuken und Griechen, die die Völkergeschichte des Orients entscheidet. Schon 1074 wird ein Vertrag zwischen dem Kaiser und den Türken geschlossen, wonach diese die Regierung über die von ihnen besetzten Provinzen behalten, dagegen dem Kaiser gegen die Normannen und gegen einen Thronprätendenten Hilfe leisten sollen. In dieselbe Zeit fallen die normannischen Eroberungen in Sizilien und Unteritalien. So sehen wir, wie sich Rom zu dem bevorstehenden Entscheidungskampfe die Normannen, Bagdad die Türken fast gleichzeitig einverleibt. Der 1081 beginnende Angriff der Normannen auf Byzanz bringt das griechische Reich nun in die mißlichste Lage und zwingt es zum Lavieren zwischen den beiden großen Parteien, während wiederum die Feindschaft zwischen den Kalifaten von Bagdad und Kairo es den abendländischen Kreuzfahrern ermöglicht, in Syrien Fuß zu fassen.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Kreuzzüge näher einzugehen, wir haben es nur mit ihren Resultaten für die morgenländischen Entwicklungen zu thun. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ist die Seltschukenherrschaft in Kleinasien schon im Verfall; in Ägypten und Syrien herrschen die Nachkommen Saladins, in sieben Zweige geteilt. Der ägyptische Sultan bricht 1244 mit zahlreichen asiatischen Soldtruppen in Palästina ein und macht nach einem Siege bei Askalon der christlichen Herrschaft ein Ende. Seitdem steht Syrien unter ägyptischer Herrschaft. Ein furchtbares Unheil brach in demselben Jahre mit den Mongolen über Vorderasien herein. Die Seltschuken wurden von ihnen niedergeworfen und Bagdad 1258 erobert; seitdem bestehen in Kleinasien nur noch eine Menge seltschukischer Kleinstaaten, und nach dem Ebben der Mongolenflut ist Raum gegeben für das Emporkommen und Vordringen der Osmanen. Der größte der Mongolenherrscher, Usbeck (ein Zeitgenosse Ludwigs des Bayern), wendet sich mit seinem Volke dem Islam zu, und von nun an erst nehmen Morgenland und Abendland entgegengesetzte Formen und Entwicklungen an. Im Morgenlande bleibt das Papstkönigtum als Prinzip bestehen; im Abendlande ist das Papsttum zwar noch überwiegend, aber selbst auf geistigem Gebiete zeigt sich innerhalb der Kirche beständig eine Opposition, während die weltlichen Gewalten mehr und mehr erstarben und sich auf die Nationalitäten zurückziehen. Die Mongolen zerstören den Islam an der Centralstelle zu Bagdad; so sammeln sich alle Kräfte in Syrien und Ägypten und machen der dortigen Christenherrschaft ein Ende (Ptolemäis fällt 1291). In dem Islam gewinnen seitdem die rohesten Elemente das Übergewicht, und es befestigt sich eine fortschreitender Entwicklung äußerst ungünstige Herrschaftsform, denn „es ist fast zu schwer für den Menschen, den Besitz der Gewaltfülle mit der Anerkennung fremder Freiheit und Selbstbestimmung zu verbinden.“\*) Nun erst entfremdete sich der Islam völlig der Entwicklung der übrigen Welt.

\*) Ranke, Weltgeschichte, Bd. 8, S. 410.

Durch die mongolische Invasion sind auch die osmanischen Türken westwärts in Bewegung gesetzt worden. Im Dienste der letzten Seldschukenfürsten kommen sie zwischen Mongolen und Griechen in Kleinasien auf; ihr Führer Ertoğhrul gewinnt zunächst ein kleines Gebiet um Doryläum. Sein Sohn Osman, nach dem diese Türken benannt sind, ein eifriger Muhammedaner, begründet um 1300 die türkische Herrschaft an den Grenzen Asiens, wo es seiner Zeit eine geordnete Macht überhaupt nicht mehr gab. In zunehmender Menge finden sich seitdem türkische Söldnerscharen in byzantinischen Diensten, und bei den unaufhörlichen Thronstreitigkeiten und Bürgerkriegen wächst ihre Bedeutung. Bei der Einfachheit ihrer Sitten und der Abhärtung des Feldlebens gelingt es ihren klugen und thatkräftigen Führern bald, innerhalb des verfallenden griechischen Reichs ihre Macht selbständig zu machen und weiter auszuweiten. Im Jahre 1330 fällt Nicäa in ihre Hände, 1354 setzen sie sich in den Besitz von Gallipoli auf dem europäischen Ufer. Türkische Massen drängen als Ansiedler über den Hellespont nach, 1363 wird Philippopol erobert, 1365 Adrianopel, die Residenz des Osmanenreichs. Die griechischen Kaiser erkennen diese Eroberungen an, ihre Macht ist seitdem auf Konstantinopel und seine Umgebung beschränkt. Sultan Orchan, der Schwiegersohn des griechischen Kaisers, und sein Bruder Alaeddin — der erste Bezier — sind in dieser Zeit als die Organisatoren des Osmanenreichs anzusehen. In die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt auch die Errichtung der Sanitscharen, eines Söldnerfußvolks aus christlichen, in der muhammedanischen Religion erzognen Knaben. Gleichzeitig gewinnt auch im abendländischen Kriegswesen das Fußvolk zunächst in den Schweizern seine erhöhte Bedeutung.

Auch in Europa werden die von den Osmanen eroberten Ländereien zu Lehen ausgethan, deren Träger zu Kriegsdienst und Heeresfolge verpflichtet sind. Gegen den zweiten Nachfolger Orchans, Bajazid I., erhebt sich das Abendland und die Mongolenmacht. Sigismund, der König von Ungarn und spätere deutsche Kaiser, unterstützt namentlich von der französischen und deutschen Ritterschaft, erliegt 1396 bei Nikopolis; der Mongole Timur bricht 1400 von Samarkand her in Kleinasien ein und vernichtet 1402 das osmanische Heer in der Schlacht von Angora. Nach seinem Tode 1405 zerfällt das Reich schnell wieder; die Söhne Bajazids geraten in Krieg mit einander, aber schon 1413 gelingt es dem thatkräftigsten, Mohammed, das Reich mit Hilfe der Griechen und Serben wieder zu vereinigen und innerlich zu befestigen. Noch einmal erheben sich Ungarn und Polen, um die Osmanen aus Europa zu vertreiben. Mit der Niederlage von Barna 1444 erlosch jede Aussicht hierzu, und nun hatte die Todesstunde Ostroms geschlagen. 9000 Verteidiger widerstanden länger als sieben Wochen den 165000 Angreifern; am 29. Mai 1453 fiel das Bollwerk der Zivilisation des Westens, das die Nachfolger Konstantins ein Jahrtausend lang gegen eine Welt von Feinden behauptet hatten.

Sultan Mohammed II., der Eroberer der Hauptstadt des Ostens, hat sein Reich von der Save bis zum Euphrat ausgedehnt und dessen Organisation in den Grundzügen vollendet; auch als Gesetzgeber nimmt er eine ausgezeichnete Stellung ein. In der politischen Verfassung wird vieles von den Griechen einfach übernommen, nur daß sich die Osmanen durch ihre größere Schlichtheit und Redlichkeit auszeichnen. Einteilung und Provinzialverwaltung hingen durch das Lehnswesen eng mit den Kriegseinrichtungen zusammen; ursprünglich sind die Lehen nicht erblich, vielmehr muß jeder Lehnsträger mit einem einfachen Lehen seine Laufbahn beginnen. Über den Bevölkerungen der eroberten Länder richten sich die Osmanen als eine wehrhafte Massenaristokratie ein, nicht unähnlich der sarmatischen Slachta in Polen. Bei der eigentümlichen Stellung der muhammedanischen Aemas, die geistliches und weltliches Recht sprechen, lag die Auskunst nahe, auch der griechischen Geistlichkeit Regierung und Rechtspflege ihrer Glaubensgenossen zu übertragen und nur die Besteuerung in türkischen Händen zu lassen. Der Patriarch von Konstantinopel vertrat die Stelle eines politischen Oberhauptes der Griechen. Freilich herrschten von Haus aus schwere Übelstände, unter denen die Verpachtung der Steuern und deren Eintreibung durch die Pächter, sowie die ungemessenen und willkürlichen Naturaldienste als hauptsächlichste zu nennen sind. Das ganze System zielt weniger auf Verwaltung und Erziehung als auf Beherrschung und Ausbeutung, steht indessen in all diesen Beziehungen noch nicht wesentlich hinter den gleichzeitigen abendländischen Regierungssystemen zurück. Erst dadurch, daß die Reformen im Orient unterblieben, ist das daraus entspringende Unheil mehr und mehr unerträglich geworden. Ein religiöser Druck ist von den Osmanen niemals auf die Unterworfenen geübt worden, doch fand auch in Europa, namentlich in Albanien und Bosnien, häufig der Übertritt zur Religion der politischen Herrscher statt.

Unter Suleiman II. dem Großen,\*) 1520 bis 1566, erreicht die türkische Macht ihren Höhepunkt mit der Einnahme von Wan und Bagdad, mit der Befiegung von Venedig und der Eroberung Ungarns, nachdem sein Vater Selim 1517 Ägypten erobert und die Kalifenwürde angenommen hatte. Es ist sehr merkwürdig, wie mit der irdischen Allmacht dieser unheilvollen Doppelwürde auch das Verhängnis über das Osmanenreich und seine Dynastie hereinbricht. Der noch in andern Anschauungen erzogene Suleiman wird als eine groß angelegte, ursprünglich milde und liebenswürdige Natur geschildert, verliert sich aber gegen Ende seiner Regierung in Willkür, Mißtrauen und Frevelthaten; sein Nachfolger Selim II. ist der erste Schwächling auf dem Throne, mit ihm beginnt der Niedergang. Die Sultane geben den unedeln Eingebungen nach

\*) Suleiman nennt sich: Kaiser der Kaiser, Fürst der Fürsten, Verteiler der Kronen der Welt, Schatten Gottes über beide Erdteile, Beherrscher des Schwarzen und des Weißen Meeres, von Asien und Europa.

und lassen diese allmählich zu ihrer andern Natur werden; die nun in den Vordergrund tretenden Beziere können nicht den Staatswagen im Geleise halten, da sie von der Laune des Herrn zu abhängig sind. Aber die allmächtige Selbstherrlichkeit der Sultane ist eine Täuschung; innerhalb der Mauern des Serails bildet sich ein selbständiges Interesse, das weder mit dem des Staates noch mit dem des Sultans oder gar des Beziere zusammenfällt: es ist das Interesse der Günstlinge, der Weiber und der mit vielen andern Entartungen aus dem griechischen Byzanz überkommenen Eunuchen. Nur zu häufig ist der allmächtige Despot von diesem Einfluß beherrscht, und dieser zeigt sich bis heute als einer der tiefsten Krebschäden des türkischen Reichs.

Nur selten noch zieht ein Sultan an der Spitze des Heeres zu Felde, immer mehr schließen sich die Großherren in ihrem Harem ab. Durch die Verheiratung von Schwestern, Töchtern und Sklavinnen an die Großen des Reichs dringen die Sitten und der Aufwand des Serails auch in die Privathäuser. Die Gerechtigkeit und die Ämter werden käuflich; weil alles aber von den Launen des Herrschers abhing und jederzeit verloren gehen konnte, so erfolgte allenthalben Tyrannei und Erpressung. Stambul wuchs an, aber es wurde zum Wasserkopf des Reiches, wie es Konstantinopel im oströmischen, Rom im weströmischen Reiche gewesen war, während die Provinzen verfielen.

Im ersten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts sind die Lehnseinrichtungen in der Türkei wie im westlichen Europa gänzlich entartet; gleichzeitig bricht der innere Kampf mit den zu zuchtlosen Prätorianern gewordenen Janitscharen um die höchste Gewalt im Staate aus. Dieser Kampf hat im osmanischen Reiche mehr als zwei Jahrhunderte gedauert und ist erst 1826 durch die Vernichtung der Janitscharen beendet worden. Mehr als ein anderer Vorgang hat dieser lange innere Kampf zum Niedergang des Reiches beigetragen. Während des haben die Deutschen und die Perser von Westen und Osten her die Angriffskraft der Türken gebrochen. Nachdem 1622 und 1648 zwei Sultane den Janitscharen zum Opfer gefallen waren, folgt die Zeit der mächtigsten Beziere. Der Zug auf Wien 1683 und dessen Eroberung war bestimmt, die wichtigsten innern Reformen einzuleiten; das Mißlingen der Unternehmung stürzte das Bezierat in seiner Bedeutung und beschleunigte den Verfall. Nach weitem dreizehnjährigen Kämpfen besiegelt die entscheidende Schlacht bei Zenta an der Theiß die Niederlage der Türken. Infolge der Schlacht wird das türkische Hauptlager von Belgrad nach Adrianopel zurückverlegt, der Divan erkennt die Notwendigkeit, Frieden zu schließen, und nimmt die Vermittlung Englands und Hollands an.

Der Friede von Karlowitz 1699 bezeichnet einen großen Wendepunkt der Geschichte. Die Osmanen hören auf, von Tributen zu reden, unterwerfen sich regelmäßiger Unterhandlung und erkennen zum erstenmale ein für alle gleichmäßiges Recht an. Die abendländische Gesittung beginnt in der Türkei ein-

zudringen. Zunächst freilich kommen nun erst alle Kräfte der Zersetzung und des Unheils zur Geltung. Die Macht des Harems wächst, ebenso die Selbstherrlichkeit und Willkür des Paschas. Die innere Verwaltung verfällt, die Zivilisation stockt, der Wohlstand nimmt ab. Statt Strenge herrscht Willkür und Erpressung. Janitscharen und Ulemas sind die eigentlichen Herren des Staats. Sehr bezeichnend schildert Ranke\*) den Zustand im achtzehnten Jahrhundert: „Dem das war nun gleichsam die bewußte Verfassung des türkischen Reichs, daß dem Sultan zur Seite ein unabhängiger, thronfähiger Sprosse des Geschlechts erhalten ward; wenn der regierende Fürst den beiden Körperschaften nicht mehr genügte, ward er vom Throne geworfen und durch seinen nächsten Verwandten ersetzt. In dieser Monarchie, die als die absolute von allen erschien, war doch die höchste Gewalt nur auf Zeit, mit Vorbehalt der Zurücknahme übertragen. Und auch in der Leitung der Staatsgeschäfte hatten die Großherren keineswegs freie Hand. Bei der Unterhandlung über den Frieden von Belgrad (1739) haben die osmanischen Gesandten ihr Festhalten an den einmal ausgesprochenen Bedingungen damit motiviert, daß es andern Fürsten eher freistehe, einen Schritt zurückzuthun, als dem Großherrn, der an das Dafürhalten seiner Ratsversammlungen geknüpft sei.“

Österreich hat nach dem Tode des Prinzen Eugen dessen Orientpolitik aufgegeben, seine äußere Politik ist in innern deutschen Fragen aufgegangen. Anstatt seiner ist Rußland seit Peter dem Großen immer wieder angriffsweise gegen die Türken vorge drungen. Es war der Lieblingsplan Peters und der zweiten Katharina, auf den Trümmern der Türkei das griechische Kaiserreich unter dem Szepter eines russischen Prinzen wieder herzustellen mit der Hauptstadt in Konstantinopel. Im Frieden von Kutschuk-Kainardsche erhielt Rußland Kertsch, Jenikale, Asow und die freie Schifffahrt zugestanden. Von diesem Frieden datiert der vorwiegende Einfluß Rußlands auf die Pforte.

Seit dem Beginn dieses Jahrhunderts ist die Einführung der europäischen Zivilisation in der Türkei ernstlich versucht worden; nachdem zwei reformfreundliche Sultane dem Fanatismus der Ulemas und der Janitscharen zum Opfer gefallen waren, ist Mahmud II. der erste entscheidende Schritt gelungen. Nach achtzehnjähriger stiller Vorbereitung konnte er im Bunde mit den Ulemas 1826 die Janitscharen vernichten und damit die Militärmacht der Staatsgewalt wieder bedingungslos unterordnen. Den gegenwärtigen Stand der Dinge haben wir kürzlich in einem andern Aufsätze an dieser Stelle geschildert. Wir begnügen uns hier mit der Schlußbemerkung, daß die Frage über die Zukunft der Türkei davon abhängt, ob es gelingt, die Osmanen zur wahren Teilnahme an dem historischen Leben des Menschengeschlechts und an der europäischen Zivilisation heranzuziehen. Daß die muhammedanische Religion an sich kein Hindernis

\*) Die Osmanen und die spanische Monarchie, Band 35 der Gesamtausgabe, S. 81.

hierbei ist, glauben wir in Vorstehendem nachgewiesen zu haben. Einschränkung des Einflusses der Uemas und des großherrlichen Serails scheinen in erster Linie notwendig; nach dem Urteil von guten Beobachtern ist die Polygamie in der Türkei nur noch ein geduldeter Mißbrauch und im Verschwinden. Der Prophet sagt: „Der ist zu loben, der nur ein Weib heiratet.“ Nur auf diesem Wege ist eine Versöhnung der nationalen und religiösen Gegensätze in der Türkei zu hoffen. Mißglückt die Reform, so ist die Liquidierung der Erbschaft nicht zu vermeiden.

Ein ähnliches Schicksal wie das Polens hat im letzten halben Jahrhundert schon mehrfach vernehmlich auch an die „hohe“ Pforte gepocht. Seiner Vollendung würde das Deutsche Reich ähnlich gegenüberstehen wie einst Friedrich der Große der Teilung Polens. Das für unsre Lebensinteressen Wichtige können wir nicht den Händen einer fremden Großmacht überlassen.



## Poesie und Erziehung

Von Wilhelm Münch



Heracles im Dienste des Eurystheus, der halbgöttliche Held Knecht des viel schlechteren Mannes: das ist nicht einmal so dagewesen oder so gedichtet worden. Die Menschengeschichte hätte dasselbe Verhältnis tausendfach aufzuweisen, namentlich die stille und versteckte Geschichte, die nicht geschrieben wird. Doch hier soll nicht die Rede sein von all dem geheimen Elend unwürdiger persönlicher Dienstbarkeit, das keine Riesenfortschritte unsrer Kultur hinwegnehmen. Es giebt auch eine ärgerliche Indienststellung der Sachen: in seinem Werke noch kann man den edeln Menscheng Geist herabwürdigen. Dies geschieht noch nicht dadurch, daß das vollendete Kunstwerk dem lernpflichtigen Stümper zur Übung in der Form dient; denn das Kunstwerk verliert durch den von unten zu ihm anschauenden Blick nichts von seiner Höhe. Es giebt aber andre Spielarten dieses übeln Verhältnisses. Gemeine Betriebsamkeit findet hundert Formen, das, was an sich hoch ist, zu niedern Zwecken zu nützen. Und auch ein ehrenwerter Wille kann auf einen ähnlichen Weg geraten, kann zum Gegenstande werktäglichen Gebrauchs machen, was für festliche Wirkung geschaffen ist. Die Kärner haben zu thun, wenn die Könige bauen, und wenn die Arbeit der Kärner sehr ehrlich und schätzbar sein kann, sofern sie eben irgendwie mit zu der Ausführung des Königsbaus gehört, so kann sie doch auch — und im